

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 96 (1970)  
**Heft:** 40  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

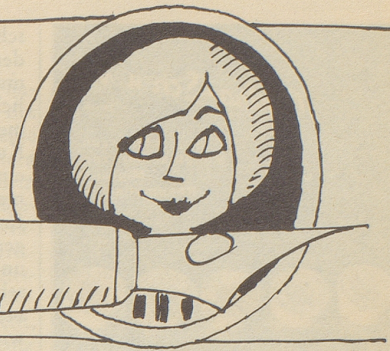
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## Eine unerträgliche Alternative

«Wer die neue Mode nicht mitmacht», stand in einem der ungezählten Prospekte, die dem Volke der Journalistinnen seit einiger Zeit ins Haus flattern, «wer die Mode nicht mitmacht, geht nicht mit seiner Zeit und hat kein Modegefühl, oder aber gibt offen zu, daß es ihr an Geld fehlt.»

Ich weiß nicht recht, was «Modegefühl» ist, aber ich habe «bekanntlich» meine Gefühle nie verhehlt. Meine These lautete, seit der «Maxi» am Horizont droht: für uns Ältere ein paar Centimeter unter, für die Jungen ein paar über der Knie Scheibe, damit wir schnellstens wegkommen vom Straßenbild, das wir ja inskünftig nur verderben können.

Was man sonst als «Mode» so sieht auf der Straße, hat mit meinen Gefühlen nicht viel zu tun. Wenn schon «die Möwen alle aussehen, als ob sie Emma hießen», dann läßt sich von den Maxidamen mit den langen Röcken und den seltsamen Hüten das sagen, was kürzlich ein Kolumnist einer Tageszeitung sagte, nämlich: sie sehen alle aus wie Gouvernanten.

Warum nicht? Es braucht Mut, um so auszusehen. Den Mut der Pionierinnen. Und Gouvernanten sind etwas Rechtes. Also können sie von mir aus gern so aussehen, – aber in einem Werbetext für Mode habe ich das eingangs erwähnte, furchtbare Urteil über Leute wie ich gesehen.

Wer, wer von uns will ohne Modegefühl – was das auch immer sein möge – verloren im Regen stehen? Klar, es ist ja grausam, sich auszumalen, daß irgend jemand glauben könnte, wir hätten kein Modegefühl und gingen nicht mit unserer Zeit. Schon um das letztere zu vermeiden, müssen wir aussehen, als schrieben wir das Jahr 1912 oder so.

Aber noch viel unerträglicher ist uns der Gedanke, daß irgend jemand von uns annehmen könnte, es fehle uns an Geld! An Geld! Uns!

Das sind zwei wahrhaft wüste Drohungen. Ich weiß nicht, ob ich ihnen auf die Dauer gewachsen bin. Und wer weiß, wie es denen zumute ist, auf die sie gleich beide

zutreffen. Man kann sich ja nicht mehr blicken lassen.

Das fast unlösbare Dilemma zermürbt mich. Es zermürbt mich, jemand könnte denken, ich hätte kein Geld oder gehe nicht mit meiner Zeit (obwohl ich ihr manchmal am liebsten davonliefe, statt mit ihr zu gehen).

Also: Wenn Sie nächstes Mal eine Dame sehen, die aussieht wie eine Gouvernante und die mit dem Rocksaum die Straße wischt, dann bin ich es, besiegt von einer nicht länger zu ertragenden Alternative.

Bethli

## Kunst

Letzte Woche hatten wir Besuch aus England, eine junge Studentin der Kunstgeschichte, die, wie unser Sohn sagte, nicht sein Fall sei, also, fuhr er fort, könntest du, liebe Mutter, die du ja so gerne ins Kunstmuseum gehst, nicht dich ihrer annehmen?

Nun, es können nicht alle jungen Engländerinnen unseres Sohnes Fall sein, das sehe ich ein, und zudem

hatte er recht, ich ging ganz gerne wieder einmal ins Kunstmuseum meiner Heimatstadt.

Stephanie redete unterwegs viel von Tate Gallery und British Museum, aber ich dachte bei mir – auf deutsch – warte nur, warte!

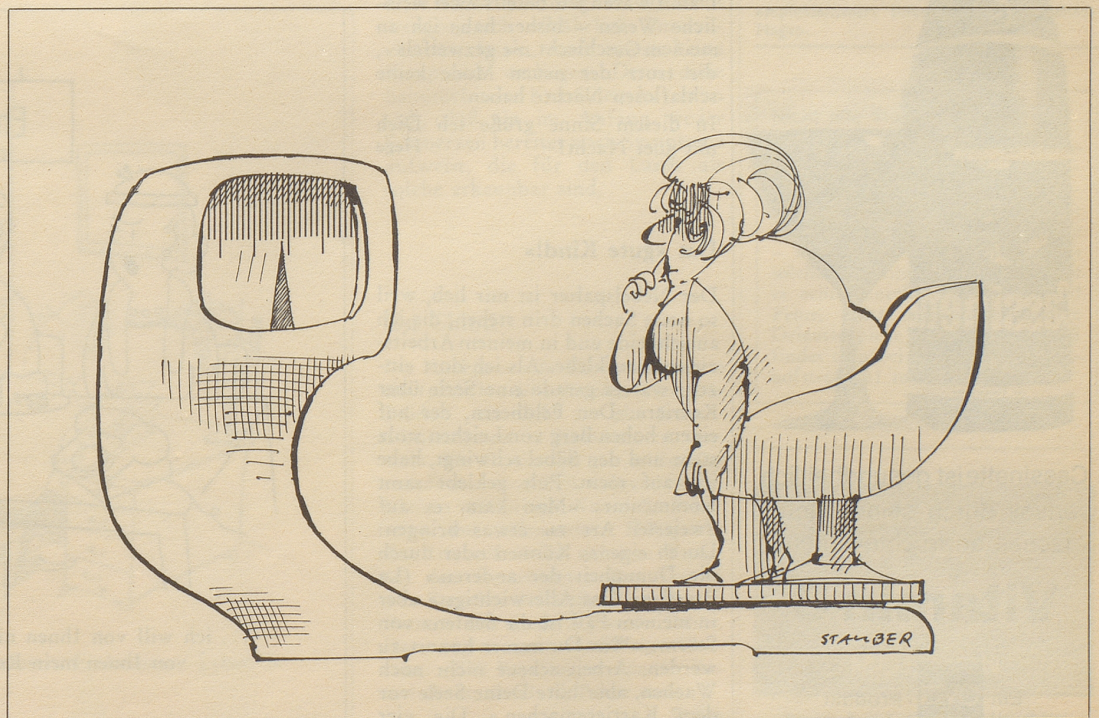
Sie war impressed by Holbein und Konrad Witz und wollte bei ihnen verweilen, aber ich drängelte sie weiter und freute mich auf ihr Gesicht im Picasso-Saal. Sie geriet in Entzücken bei den Giacometti-Figuren und gänzlich außer Fassung bei den Picassos. Mir schwoll das Herz vor Stolz (welcher Baslerin täte es nicht!), und plötzlich löste sich auch mein Englisch besser von der Zunge. Mit Elan lotste ich sie von Braque zu Cézanne, von Van Gogh zu Pissaro. Sie sagte nichts mehr von der Tate Gallery. Nur Léger sei nicht ihr Fall, meinte sie, aber das hatte ich ja unlängst schon einmal gehört. Chagall und Klee begeisterten uns beide so restlos, daß wir uns richtig nahekamen. Wir verabschiedeten uns von Max Ernst und Louis Moilliet und traten in den letzten Saal.

Dort sah ich ein dreckiges, rot-gestricktes Kinderfausthändschli, das

jemand verloren haben mußte; man hatte es gut sichtbar aufgehängt und damit es besser aufrecht stehe, ein rotes Gummi-Schüttsteinschläuchli in dessen Daumen gesteckt. So konnte es jene Mutter mühelos finden und mit heimnehmen zum Waschen. Ich ging einen Schritt näher und sah beschämt, daß das alles unter Glas war und eine Komposition. Verdattert wie ich war, konnte ich nun auch die Bleistiftkritzelei einer Zweijährigen (ich hüte solchige von meinen Sprößlingen wie meinen Augapfel) nicht mehr würdigen, und die Längs- und Querstreifen auf dem nächsten Gebilde riefen Augenflimmern hervor, das immer stärker wurde. Ich bewog Stephanie zum Aufbrechen.

Wir gingen zum Ausgang an vier großen, gleichmäßigen Würfeln vorbei, die in Reih und Glied standen. Da wird wohl demnächst etwas draufgestellt, sagte ich schwach. Stephanie schaute mich zweifelnd an, und neben der Türe entdeckten wir ein Zettelchen: Komposition.

Das hat mir den Rest gegeben. Währenddem Stephanie nochmals zum Picasso ging, sank ich er-



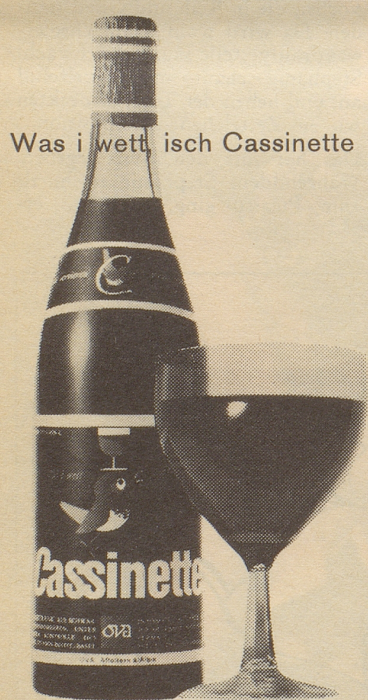




**E.Löpfle-Benz AG**  
Rorschach

Graphische Anstalt  
und Verlag  
9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung  
aller Druckarbeiten  
ein- und mehrfarbig  
in Buchdruck  
oder Offsetdruck



Cassinette ist gesundheitlich  
wertvoll durch seinen hohen  
Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein **OVA**-Produkt

schöpft vor Giacomettis Hund auf den Stuhl. Daß mir das passieren mußte, die ich immer so fortschrittlich war und mich immer so vehement im Freundeskreis für moderne Kunst eingesetzt hatte. Aber eben, einmal hat alles seine Grenzen, die meinigen sind offenbar bei Max Ernst und Louis Moilliet. Wer gibt gerne seine Grenzen zu? Ich nicht, und diese Niederlage wurmt mich sehr. Nun kommt meine Bitte, liebes Bethli, könntest Du nicht auch wieder einmal ins Kunstmuseum gehen, wenn es nächsten Sonntag regnete, zum Beispiel, und Dir im letzten Saal – das rote Händschli kannst Du nicht übersehen – die ganz Modernen anschauen? Ich gebe viel auf Dein Urteil und Deine Hinweise, und ich bin willig, möchte up-to-date sein. Und wer weiß, wann der nächste Besuch kommt.

Suzanne

*Ich habe sie gesehen, Suzanne, sogar seinerzeit den Beuys mit der Margarinekiste. Aber ich sage ja immer, man ist einfach zu ungebildet, um diese Dinge zu verstehen!* B.

## Zwei weibliche Wesen –

In einer schweizerischen Frauenzeitschrift lese ich folgende Zeilen: «Ich möchte ein weibliches Wesen finden, dem die neue Mode keine schlaflosen Nächte bereitet!»

Leider ist für dieses eine Wesen keine FINDERPRÄMIE ausgesetzt, ich würde mich sofort melden, denn ich habe, der neuen Mode wegen, noch keine Minute Schlaf geopfert und halte es wie Du, liebes Bethli, ich bleibe bei meiner persönlichen Länge, knapp übers Knie, und werde auch meinen «Plüsch» nicht in den Ochsnerkübel werfen, weil er zu kurz ist!

Damit wären wir bereits zwei weibliche Wesen – bisher habe ich an meinem Geschlecht nie gezweifelt –, die trotz der neuen Mode keine schlaflosen Nächte haben.

In diesem Sinne grüße ich Dich  
mit guet Nacht! Hege

## Das «gute Kind!»

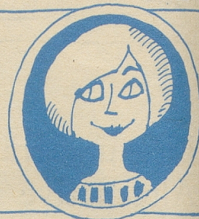
Der Nebelspalter ist mir lieb, weil so nette Sachen drin stehen, die ich ausschneide und in meinem Arbeitszimmer aufklebe. Als ich dort einzog, war es gerade eine Serie über Karriere: Den Feldherrn, der auf einem hohen Berg von Leichen stolz steht und den Säbel schwingt, habe ich auf mein Pult geklebt samt Kommentar: «Man kann es auf zweierlei Art zu etwas bringen: Durch eigenes Können oder durch die Dummheit der anderen.» (La Bruyère.) Das Allerwichtigste aber in meinem Fall ist die Sentenz von Storm: «Was Du immer kannst zu werden, Arbeit scheue nicht noch Wachen, aber hüte Deine Seele vor dem Karrieremachen.» Die vier

Zeilen habe ich ständig unter der Nase: Nicht wahr, wenn man in einer ganz besonders männlichen Gesellschaft, wie es die schweizerische Universität darstellt, zur Präsidentin der Studentenschaft wird, allseitig mehr der Not gehorchend als dem eignen Triebe, dann muß man seiner Seele Sorge tragen.

Gegen das Ende meines ersten Semesters im Amt kam dann folgendes darunter zu stehen: «Blüte edelsten Gemütes ist die Rücksicht; doch zuzeiten sind erfrischend wie Gewitter goldne Rücksichtslosigkeiten.» (Ebenfalls Storm). In Helvetiens universitären und politischen Gefilden erregt so ein «gutes Kind», wie mich neulich der erste Sekretär unserer Erziehungsdirektion wohlwollend ansprach, anlässlich einer massiven Meinungsverschiedenheit, beinahe öffentliches Aergernis, wenn es seine Pflicht tut, nämlich von einem klaren Standpunkt ausgeht, statt von einem Bastard, der sich politischer Kompromiß nennt. Wie wenn der nicht früh genug käme! Ueberhaupt, klare Stellungnahmen innerhalb der eigentlich dafür bestimmten Gremien sind nicht comme il faut. Dafür stellt man einander das Bein und nennt das Politik.

Immerhin sei nicht verschwiegen, daß eine Dame, sofern sie gut arbeitet, eine gewisse Narrenfreiheit genießt, die allerdings auch als männliches Alibi funktionieren kann. Wenn es etwa in Sitzungen heißt: «Ladies first», dann pflege ich zu antworten: «Danke, aber nicht um den Preis der Gleichberechtigung!» Es sei auch nicht verschwiegen, daß einer der Besten unserer Universität mir nach einer geschlagenen und gewonnenen Schlacht zuflüsterte: «Sagen Sie es niemandem, aber es ist nicht wahr,

# Die Seite der Frau



daß die Männer das starke Geschlecht sind!»

Um es gleich klarzustellen: Ich bin keine Suffragette und keine Lysistrata! Dafür habe ich schlicht keine Zeit. Ich setze mich ein für die Frauenrechte, indem ich sie ausübe. Aber gerade diese Haltung ist verdächtig, weil im Grunde revolutionär: Sie nimmt voraus, was in einer noch zu verwirklichenden Gesellschaft sein soll.

Bei Amtsantritt auf der Suche nach einem geeigneten Zimmer bemerkte ich noch zum Schluß, nachdem die Vermieterin schien, mir die nota bene außerhalb der Wohnung liegende Bude, 3 m × 4 m, überlassen zu wollen, daß ich etwa Besuche hätte. Fragender Blick. Um den Charakter dieser Besuche zu erläutern, füge ich bei, ich sei eben Präsidentin der Studentenschaft. Antwort: «Sie, Frölein, mir sind es aaschtendigs Huus!»





An einer bonzigen Einladung fragt mich mein Tischherr, was ich studiere. Wie ich ihm unter anderem erkläre, daß ich seit einiger Zeit leider kaum mehr dazukäme, da ich Präsidentin der Studentenschaft sei, sagt er kategorisch und trocken: «So, Si sind also links!» Es war das letzte an mich gerichtete Wort aus holdem Jünglingsmund.

Vorwurfsvoll-bedauernder Kommentar an der Beerdigung eines Dozenten, wo ich für die Studentenschaft kondolierte: «So; i ha tänkt, daß Dir t Studenteschaft verträttid. Das wär zu üser Zyt nie vorcho!»

Freuen wir uns also, daß heute so etwas vorkommt!

Christina von Waldkirch

### «Naturschutzjahr»

Hin und wieder beneide ich unsern Aeltesten um seine urchige Umgangssprache. Es fällt weiter niemandem mehr auf, wenn er – einmal mehr – die Mappe in die entlegenste Ecke schmeißt und aus tiefster Brust durchs Haus brüllt: «Han i e Wuet im R....!» Könnte ich mich doch auch einmal solchermaßen aufführen, es ist mir gerade so zumute. Aber ich kann eben nicht. Die Auswirkung eines solchen Ausbruchs auf die mühsam erungenen Erziehungsergebnisse wäre fatal. Was kann denn eine Hausfrau, die wohlbehütet in ihren vier Wänden den täglichen Krimskrams erledigt, so sehr erzürnen? Das Wort «Naturschutzjahr» ist es, oder vielmehr die Verbrechen, die in eben diesem Jahr begangen wurden, die vergangene Jahre begangen wurden und die man, sollte die Menschheit

nicht sofort Vernunft annehmen, auch im nächsten Jahr nicht unterlassen wird. Wie lange dauert es wohl noch, bis man einer Mutter verbieten muß, ihr Kindlein zu stillen? Bereits ist ja was in Büchsen gekauft wird gesünder als Muttermilch. Für Säuglinge zwar weniger gut verträglich, aber das ist immer noch das kleinere Uebel. Und wenn die Kinder heranwachsen? Nicht nur unsere, auch die Millionen auf der ärmeren Seite? Das Meer als Nahrungsquelle? Wohl nie. Der Traum wird ausgeträumt sein, bevor man überhaupt dazu übergegangen ist, ihn zu verwirklichen. Der Rhein, der Luga-nersee seien Kloaken, heißt es in der Presse. Worin enden sie? Eben. Heyerdahls Wasserproben. Und dazu jetzt noch das Nervengas. Also muß der Boden genügend Futter hervorbringen, à tout prix. Dann eben Insektizid-Rückstände, von allem Anfang an.

Vielleicht könnten wir unsere Ansprüche etwas herunterschrauben, sowohl was die Menge als auch was die Qualität angeht? Mir selbst sind die Würmer, die man früher im Obst anzutreffen pflegte, sympathisch und appetitlich. «Hast du's überlebt, Kleiner, dann wird's wohl auch mir nichts tun», sage ich etwa zu so einem Wurm, und freundschaftlich teilen wir uns in den Apfel. Und gekocht, dünkt mich, sind wahrscheinlich hundert Würmlein weniger giftig als hundert hochgezüchtete und -gepöppelte Früchte. Oder etwa nicht? Ich lasse mich gern belehren.

Lebte Schneewittchen in unserer Zeit, es sähe dem rotbackigen, glänzenden Apfel von weitem an, was mit ihm los ist, und wies ihn zurück. Ein modernes Märchen?

Sonja

### Was ich noch sagen wollte...

Ein paar junge Leute in Basel haben die gegenwärtige Unruhe des Publikums aller Länder über eine allfällige Ausbreitung der Cholera auch auf unsere Breiten, zu einem ziemlich idiotischen Scherz ausgenutzt: Unter Mißbrauch des Namens der WHO (Weltgesundheitsorganisation) und des Gesundheitsamtes haben sie, wie das Gesundheitsamt der Stadt Basel mitteilt, im weißen Kittel auf offener Straße zu sogenannten Choleraimpfungen aufgerufen. Auf Stückzucker verabreichten sie Bittertropfen und empfahlen diese «Impfung» in drei bis vier Wochen zu wiederholen.

Es gab immer Junge, die mit Entsetzen Spott trieben – wir taten es vermutlich auch, wenn auch in anderer Form –, und das Ganze ist, wie gesagt, harmlos, da ja kaum jemand naiv genug war, sich durch das Zuckerlein gegen eine so entsetzliche Krankheit immun zu glauben.

\*

Uebrigens, da wir es grad mit einer Krankheit zu tun haben: es ist ein richtiggehendes Krebsübel, daß unsere Krankenkassen (mit Ausnahme von ein paar ganz wenigen privaten) nichts an prophylaktische Untersuchungen zahlen. Dabei sind diese vorbeugenden Maßnahmen hochwichtig und ersparen im Effekt gerade den Krankenkassen sehr viel Geld, weil bekanntlich ein frühzeitig erkannter Krebs zu einem hohen Prozentsatz heilbar ist –, wie Ihnen jeder Arzt bestätigen wird.

Es sollte jedem dem Kindesalter entwachsenen, besonders den älteren Menschen möglich gemacht werden, sich alljährlich untersuchen zu lassen, auch wenn keine Symptome vorliegen. Denn diese heimtückische Krankheit hat es an sich, daß sie im Anfang weder Schmerzen bereitet noch Symptome aufweist, die für den Laien als solche erkennbar sind.

### Üsi Chind

Die Kirchgemeinde Winterthur feierte ein fröhliches Gemeindefest «Brot für Brüder», um Geld für ein Frauenarbeitszentrum in Kamerun zu sammeln. Für die Großen gab es eine Serenade und einen Ball, während für die Kleinen Rößliträm, Karussell, Ponyreiten und als besonderer Höhepunkt ein Ritt auf einem richtigen Kamel aus dem benachbarten Zoo Trumpf war. Zwischen den beiden Kirchtürmen flatterte eine große Schweizer Fahne. Dazu sagte unsere fünfjährige Christine: «Gäll Papi, immer wänn es Kamel chunt, tüends de Fahne use!»

W Sch

## HENKELL TROCKEN

... das Perlen,  
das die  
Welt  
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden

### Abonnieren Sie den Nebi

- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweg?

**Aspro**

**hilft schnell**

Neu! Jetzt auch Aspro-Brausetabletten, empfehlenswert selbst bei empfindlichem Magen.

### Nicht alle Steine

sind Edelsteine! Da gibt es Halbedelsteine, Quarze und gewöhnliche Steine. Hauptsächlich natürlich gewöhnliche Steine! Und nicht alle Teppiche sind Orientteppiche – noch nicht einmal alle die als solche angeboten werden! Da gibt es echte, unechte und halbechte! Feine, echte und wertbeständige Orientteppiche in größter Auswahl findet man bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich!

CHATEAU  
DE BELLEVUE  
**PIAT**  
MORGON

Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel



«Nennst Du das Leben mit unserem Einkommen Leben?!»